

Feuilleton kompakt

HAMBURGER BAHNHOF IN BERLIN

Bund verhandelt über Rückkauf des Museums

Der Bund verhandelt über einen Rückkauf des Berliner Museums für Gegenwart von einem privaten Immobilieninvestor. „Der Bund strebt den Erwerb des Hamburger Bahnhofs an“, bestätigte ein Sprecher von Kulturstaatsministerin Monika Grütters am Sonntag in Berlin. Der Hamburger Bahnhof – Museum für Gegenwart ist das größte Haus der Nationalgalerie und zeigt Sammlungen zeitgenössischer Kunst, die zu den weltweit wichtigsten öffentlich gezeigten Sammlungen zählen. Nach dem geplanten Kauf soll der Hamburger Bahnhof saniert werden. Zudem ist ein Erweiterungsbau vorgesehen. Mit dem vom Eigentümer CA Immo geplanten Abriss der benachbarten Rieckhallen steht der Hamburger Bahnhof vor dem Verlust der „Flick Collection“. Für die Sammlung des umstrittenen Unternehmers Friedrich Christian Flick gibt es keine Verlängerung des Leihvertrages. (dpa)

STAATSTHEATER NÜRNBERG

Schauspiel-Ensemble in Corona-Quarantäne

Das Staatstheater Nürnberg hat sein Schauspiel-Ensemble in Corona-Quarantäne geschickt. Grund ist eine Infektion in der Familie eines Ensemble-Mitgliedes, wie das Staatstheater am Wochenende mitteilte. Ein „Großteil unseres Schauspiel-Ensembles“ sei gebeten worden, „sich präventiv in häusliche Quarantäne zu begeben und die Räume des Staatstheaters vorerst nicht mehr zu betreten“. Eine offizielle Anordnung des Gesundheitsamtes gebe es aber nicht. Der Proben- und Vorstellungsbetrieb in der Schauspielsparte wurde bis auf Weiteres ausgesetzt. Auch die für den heutigen Montag geplante Premiere von „Das Schloss“ fällt darum aus. (dpa)

URHEBERRECHT

Rolling Stones gehen gegen Trump vor

Die britische Rockband Rolling Stones droht US-Präsident Donald Trump wegen der unerlaubten Nutzung ihrer Musik mit rechtlichen Schritten. Trump solle davon abgehalten werden, die Musik der Gruppe bei seinen Wahlkampfveranstaltungen zu spielen, teilte die Band am Samstag mit. Ein Anwaltsteam arbeitet dafür mit der US-amerikanischen Gesellschaft zur Wahrung von Urheberrechten BMI zusammen. Sollte Trump weiterhin Stones-Songs verwenden, müsse er mit einer Klage rechnen. Der jetzige US-Präsident verwendete bereits im Wahlkampf 2016 den Song „You Can't Always Get What You Want“ bei seinen Auftritten. Schon damals brachten die Band-Mitglieder ihr Missfallen darüber zum Ausdruck. Nun ließ er das Lied wieder spielen. „Es könnte das letzte Mal gewesen sein“, hieß es in der Stones-Mitteilung. (dpa)



Mick Jagger

zusammen. Sollte Trump weiterhin Stones-Songs verwenden, müsse er mit einer Klage rechnen. Der jetzige US-Präsident verwendete bereits im Wahlkampf 2016 den Song „You Can't Always Get What You Want“ bei seinen Auftritten. Schon damals brachten die Band-Mitglieder ihr Missfallen darüber zum Ausdruck. Nun ließ er das Lied wieder spielen. „Es könnte das letzte Mal gewesen sein“, hieß es in der Stones-Mitteilung. (dpa)

„ROUGH AND ROWDY WAYS“

Bob Dylan erstmals auf Platz eins in Deutschland

Bob Dylan hat sich mit seinem neuen Album „Rough and Rowdy Ways“ an die Spitze der deutschen Album-Charts katapultiert – zum ersten Mal in seiner bald 60-jährigen Karriere. Bislang war seine beste Platzierung Platz zwei mit „Modern Times“ (2006), seinem bislang letzten Studioalbum „Tempest“ (2012) und dem zehnten Teil seiner „Bootleg Series“ (2013). Dylans beste Single-Platzierung hierzu war im legendären Debütjahr 1965 mit „Like a Rolling Stone“ Rang 13. Auch in den USA, wo er bereits mehrmals die Albumspitze erreichte, hat es weder damit noch mit irgendeinem anderen Einzel-song auf Platz eins gereicht. (vws)

Immer schön auf Abstand bleiben

Corona Die Chöre dürfen nach drei Monaten Zwangspause wieder proben. Doch strikte Bedingungen erschweren ihre künstlerische Arbeit erheblich. Welche Werke lassen sich jetzt noch aufführen?

VON ALOIS KNOLLER

Augsburg Zwei Meter. Weniger Abstand darf es nicht sein, wenn Chorsänger in Bayern jetzt wieder proben dürfen. Denn Singen heißt Ausatmen und in den unvermeidlichen Feuchtigkeitströpfchen, Aerosole genannt, steckt in Corona-Zeiten eine Infektionsgefahr. Trotzdem atmen die Chorleiter auf. „Es war schon ein emotional ereignisreicher Moment, als meine Domsingknaben am Montag erstmals wieder mehrstimmig zusammen gesungen haben“, sagt der Augsburger Domkapellmeister Stefan Steinemann. Drei Monate lang konnte er nur ihre Einzelstimmen im Onlinemodus üben.

Der Chorverband Bayerisch-Schwaben hatte schon rebelliert und fühlt sich nun „sehr erleichtert“. Er fühlte sich ungerecht behandelt von der Staatsregierung, die den Chören seit Mitte März ein Betätigungsverbot aufgebrummt hatte. Es hieß, Singen sei stark risikobehaftet. „Für uns gab es überhaupt keine Perspektive weder für Proben noch für Konzerte“, beklagt CBS-Präsident Paul Wengert. Vier Mal mussten sie in den Ministerien anklopfen, ehe dann am Freitagabend ein Rahmenkonzept erlassen wurde, woraus der Chorverband flugs am Samstag ein Muster-Hygiene-Konzept entwickelte und an die 670 Mitgliedschöre aussandte. Mag es auch umständlich sein, will sich Paul Wengert strikt daran halten. „Ich habe ausdrücklich darauf hingewiesen, dass ich sehr auf die Disziplin aller Sänger baue. Wir tragen eine große Verantwortung.“ Jürgen Schwarz, der Geschäftsführer des Chorverbands und

Alle zwanzig Minuten wird gelüftet

Leiter der Schwäbischen Chorakademie Marktobendorf, empfiehlt die Corona-App. „Sie gibt uns Sängern nochmals mehr Sicherheit“, sagt er. Auch jetzt gelten für Chöre noch strenge Auflagen: Der Probenraum muss in kürzeren Intervallen regelmäßig gelüftet werden und die Dauer der Probe ist begrenzt. Für sein Augsburger Vokalensemble hat der Leiter Alfons Brandl festgelegt: Alle zwanzig Minuten gehen die Fenster für zehn Minuten auf und nach drei solcher Einheiten ist Schluss. Der Mund-Nasen-Schutz darf nur zum Singen abgelegt werden. Das Klavier wird vorher und nachher desinfiziert. Geprüft wird jeweils in Zehnergruppen mit Anwesenheitsliste.

„Die Probenarbeit ist eine ganz andere. Sie kann nicht projektbezogen stattfinden. Denn unterbrochen durch die Pausen stellt sich im Chor keine kontinuierliche Konzentration ein. Es dauert jedes Mal, bis die



Schulter an Schulter im Chorkonzert – das war einmal. Wenn die Augsburger Domsingknaben in diesem Jahr Weihnachtskonzerte geben, werden sie sich an strenge Auflagen halten müssen.

Foto: Fred Schöllhorn

Sängerinnen und Sänger wieder in ihren Fluss finden“, erklärt Brandl, der an der Musikhochschule Nürnberg das Fach Chorleitung lehrt. Im Blick auf seine Studierenden meint Brandl aber auch: „Abstandhalten ist eine sehr gute Schule für tonischeres Singen. Du kannst dich auf niemand neben dir verlassen.“ Für Laienchöre könne dies freilich zum Problem werden. „Ich muss genau überlegen, wer in den kleinen Gruppen miteinander singen soll.“ Sonst geraten schwächere Sänger unweigerlich ins Hintertreffen.

Kantor Udo Knauer in St. Georg, Nördlingen, will es bei der ersten Probe darauf ankommen lassen. Er kann in der großen Stadtkirche vierzig Sänger in fünf Reihen platzieren. „Dann wird sich herausstellen, ob sich die Leute gegenseitig hören.“ Knauer weiß auch noch nicht, wie viele Chormitglieder jetzt wegbleiben werden. Die einen scheuen sich aus gesundheitlichen Gründen, anderen ist ihr Anfahrtsweg für eine zeitlich reduzierte Probe zu weit.

Seit Gottesdienste wieder möglich sind, hat der evangelische Kantor mit kleinen Ensembles mit vier, fünf Leuten in unterschiedlicher Besetzung musiziert, mal Popsongs und mal traditionell. Davon gibt es sogar Videos. Behutsam will sich Knauer vortasten. Erst einmal Gottesdienste

und kleine Abendmusiken. Dann träumt er von etwas Größerem: „Ich bin noch nicht von der Idee abgekommen, im Herbst den ‚Messias‘ aufzuführen“, verrät der Nördlinger. Illusionslos ahnt Udo Knauer allerdings, dass die Abstandsregeln länger gelten werden. Deshalb übt er sie mit dem Kinderchor jetzt spielerisch ein. Zur Probe bringt jedes Kind eine Picknickdecke mit.

Wolfram Seitz, katholischer Kirchenmusiker in Günzburg, vermutet, dass die Corona-Zwangspause sein Heilig-Geist-Ensemble, das auf durchaus hohem musikalischen Niveau singt, zurückgeworfen hat. „Ich gehe davon aus, dass ich zuerst eine Menge Gesangstechnik wieder aufbauen muss.“ Dank einer WhatsApp-Gruppe sei immerhin das Sozialleben im Chor weitergegangen. Auch Seitz wird schrittweise vorgehen. Je nachdem, wie sich die Chorproben entwickeln, soll es erst kleinere Konzerte geben und zu Weihnachten vielleicht ein Chorwerk. Von Bachs Weihnachtsoratorium, das 2020 auf dem Plan gestanden sind, hat er sich schon verabschiedet. Zu aufwendig, zu teuer. Nach geltender Regelung dürften höchstens 100 Karten verkauft werden. Seitz wäre auf Sponsoren angewiesen, aber die könnten aufgrund der Wirtschaftsflaute jetzt wegfallen.

Der Chorverband kämpft derweil dafür, dass auch Chöre („Corona wird ein Loch in die Kasse reißen“) so unkompliziert an staatliche Stütze von pauschal 1000 Euro aus dem Corona-Notprogramm gelangen wie die Sportvereine. „Unerträglich“ nennt es Paul Wengert, wenn die Chorvorstände sich erst einer bürokratischen Bedarfsprüfung unterziehen müssten. „Die Chöre verdienen denselben Vertrauensvorsprung wie der Sport.“ Unverschuldet hat es ihnen die Passions- und Frühlingkonzerte verhandelt, die sonst nötige Einnahmen versprochen.

Domkapellmeister Steinemann hat das Weihnachtsoratorium noch nicht aufgegeben. „Es gehört zu den Lieblingsstücken der Buben“, weiß er. Auch unter den geltenden Bedingungen ließe sich das Werk einstudieren. Es täte seinen Domsingknaben gut, dass sie ein Ziel haben, sagt Steinemann. Denn bis November wurden schon etliche Auftritte abge sagt, darunter eine Konzertreise nach Belgien. Immerhin dürfen die Buben wieder im Dom singen. Und aufs Neue funktioniert die Weitergabe von den älteren zu den jüngeren Sängern, wie man es anstellt, um perfekt die Töne zu formen. Helle Knabenstimmen sind nämlich ein vergängliches Gut: Als bald holt sie alle der Stimmbruch.

Diese Angst plagt Carl Philipp Fromherz, Chorleiter am Staatstheater Augsburg, zwar nicht, aber seine professionell ausgebildeten Sängerinnen und Sänger leiden genauso unter den Corona-Beschränkungen. „Ganz langsam haben wir wieder angefangen mit zwei Sängern in gegenüberliegenden Ecken im Raum.“ Auf dem „Kunstrasen“ des Theaters durften unter freiem Himmel sogar acht Sänger gemeinsam auftreten. „Es war für uns alle ein großes Ereignis, wieder mehrstimmig miteinander zu singen“, erzählt Fromherz. „Wir tun halt so, als wären wir ein kleiner Opernchor. Und alle haben ihren Spaß dabei.“

Mit Planungen für den Herbst ist der Chorleiter vorsichtig. „Wir wissen alle nicht, was kommt. Der Chor hat nun die Aufgabe, so vorbereitet zu sein, dass wir mit jeder Herausforderung zurechtkommen.“ Auf dem Spielplan steht im September Glucks Barockoper „Orfeo ed Euridice“. Die ließe sich zur Not auch mit halbem Chor singen. An Wagner, Mahler oder Beethoven ist gar nicht zu denken.

Indes weht Euphorie durch den Chor von Carl Philipp Fromherz: „Alle Kollegen sind unglaublich motiviert und man merkt, wie sehr ihnen das gemeinsame Singen gefehlt hat.“

Dieses Buch beunruhigt

Thriller Zoe Becks „Paradise City“ erzählt von einer Gesellschaft mit strenger Gesundheitsüberwachung

VON ROLAND MISCHKE

Im Jahr 2030 wird Berlin nicht mehr die Hauptstadt Deutschlands sein. Die Regierung ist mitsamt dem Bundestag in das Rhein-Main-Gebiet verlagert worden, das zur Megacity mit zehn Millionen Einwohnern zusammengewuchert ist. Die einzelnen Ministerien sind in das lange Frankfurter Museumsufer integriert worden.

Das ist die Ausgangslage in Zoe Becks Thriller „Paradise City“. Seit 2020 wissen wir, dass dort, wo viele Menschen sich auf engem Raum begegnen, Infektionsgefahr besteht. Die Gesellschaft muss gut funktionieren – und deshalb muss sie radikal überwacht werden. Das Leben der Menschen wird durch Algorithmen bestimmt, Fragen sind unerwünscht.

In den 2030er Jahren hat sich Deutschland fast um die Hälfte reduziert. Masernpandemien und Antibiotikaresistenz führten zur dra-

matischen Reduzierung. Beck schildert Menschen, die abhängig sind von einer Gesundheits-App namens „KOS“. Sie ist mit der, die in diesen Tagen vom Gesundheitsministerium empfohlen wird, nicht zu vergleichen. An ihr hängt ein Belohnungssystem, das genaue Handlungsanweisungen fordert. Erkrankungen sollen früh erkannt werden, bevor sie die Körper okkupieren. Die App ist als Chip in den Körper eingebracht. Sie bestimmt, welche Vitalwerte und Medikamente jeder Bürger bekommt, der genügend Sozialpunkte gesammelt hat. Wer sich im lückenlos überwachten System bockig zeigt, fällt nach einigen Mahnungen durch.

Zoe Beck, 45, hat ein Faible für heikle Themen. Schon vor drei Jahren beschrieb sie in „London, vielleicht bald“ das England nach dem

Brexit. Zudem hat sie acht Kriminalromane verfasst. Im neuen Roman „Paradise City“ schildert sie eine rigide deutsche Gesundheitsdiktatur in naher Zukunft. Der Thriller ist kein Schnellschuss in der Corona-Krise, das Manuskript lag bereits im Herbst 2019 dem Verlag Suhrkamp vor. Es ist ein packender Roman mit viel Spannungsinhalt, fiktiv, aber in dem Szenario, das er entwirft, durchaus vorstellbar.

Die junge Journalistin Liina begibt sich in die Ucker-

mark: Heute ist dies eine der beliebtesten Ausflugs- und Wohnregionen nördlich von Berlin. In Becks Dystopie ist es eine heruntergekommene Region mit menschenleeren Dörfern, streunenden Haustieren und am Rande der Gesellschaft stehenden Männern, die nichts Gutes im Sinn haben und deren Tage gezählt sind. Liina will eine Frau aufsuchen, die von einem Schakal gebissen worden sein soll. Schakale in der Uckermark?

Die App, die Beck beschreibt, ist keine Warn-App, sie dient der Überwachung. Doch die Entwickler haben beim Programmieren Fehler gemacht. Ihr Ziel ist erbarmungslos: Wer von der Norm abweicht, wird automatisch bestraft. Freiheit und Selbstbestimmung sind aufgehoben.

Die herzkrankte Liina hat bereits ihr zweites Spenderherz. Aber sie verfügt über reichlich Widerstandsgewalt. Der wird geweckt, als ihr Kollege Yassin, mit dem sie eine Affäre hatte, und eine Investigativjourna-

listin auf den Gleisen einer U-Bahn zu Tode kommen. Angeblich durch Selbstmord, aber eine Recherche Spur führt ins Gesundheitsministerium.

Es geht um Fake News, falsche Videos, die Unterdrückung der Protestkultur und um „Parallelen“. Das sind Menschen, die gründlich recherchieren und aufdecken. Liina ist eine davon, sie wird diffamiert als Vertreterin der „Wahrheitspresse“, die an der Peripherie der Gesellschaft stehen. Sie weigert sich, dem allmächtigen Staat zu glauben, und verlangt die Rückkehr demokratischer Verhältnisse.

Letztlich stehen in „Paradise City“ zwei Fragen im Vordergrund: Was ist lebenswertes Leben? Wie weit gehen wir, um Krankheiten zu verhindern? Damit ist Zoe Becks Buch in diesen Tagen ein beunruhigender Thriller.

» Zoe Beck: Paradise City. Suhrkamp, 282 Seiten, 16 Euro



Foto: dpa